

„Ich bin Martin Luther“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Amen.

„Ich bin Martin Luther“, sagt er zu mir, liebe Gemeinde, und ich denke mir, wie weit soll das eigentlich noch gehen mit den Durchreisenden, die hier zu jeder möglichen und unmöglichen Zeit an meiner Türe klingeln und um eine Unterstützung bitten!

Heute ist Freitag, und Freitag ist mein freier Tag - und ich war gerade auf dem Weg in den Keller, wo ich an meinem neuen Schlagzeug eine Runde üben wollte. Wieso habe ich überhaupt die Türe aufgemacht? Ich hätte ja unterwegs sein können! Aber man denkt dann halt doch, es könnte etwas Wichtiges sein.

Und jetzt habe ich den Salat: Martin Luther.

Ich gucke ihn mir einen Augenblick lang kritisch an und muss zugeben, er sieht dem echten Martin Luther, dem Reformator also, überraschend ähnlich: Eine braune lange Mönchskutte hat er an, die über dem voluminösen Bauch mit einem Strick zusammengebunden ist. Er ist unrasiert, was bei Durchreisenden durchaus üblich ist, aber sein rundes Gesicht mit den vollen Lippen und den dunkelbraunen Augen erinnert mich an die Bilder, die ich von Luther kenne. Ob er eine Tonsur trägt, kann ich nicht sehen, denn auf seinem Kopf trägt er ein Barett aus leicht angeschmutztem schwarzem Samt, unter dem an den Seiten wirre Haarsträhnen herausstehen.

Sein Aufzug ist stimmig, geht es mir durch den Kopf, die Verkleidung gut gelungen. Vor mir steht ein Durchreisender, der für seine Masche einen nicht unerheblichen Aufwand betrieben hat. Das imponiert mir, und ich sage: „Ich bin Jochen-Martin Spengler - und ich habe heute meinen freien Tag. Aber ich will Ihnen trotzdem gerne, wie allen anderen auch, das geben, was Durchreisende in der Versöhnungsgemeinde bekommen: Eine Packung Knäckebrötchen, eine Dose Wurst und zwei Euro. Übrigens: Sie sehen Luther ja tatsächlich verblüffend ähnlich!“ -

„Ich dachte, Du bist Pfarrer!“, sagt er zu mir. „Was brauchst Du da einen freien Tag, Bruder! Musst Du etwa ab und zu einen Tag Pause machen in der Nachfolge Christi, damit Dir die Puste nicht ausgeht?“

Mich haut es ehrlich gesagt aus den Schuhen, liebe Gemeinde, was sich hier abspielt: Das darf ja wohl nicht wahr sein, das ist ja eine Unverschämtheit!

Mit merklich erhöhtem Blutdruck entgegne ich: „Ja, stellen Sie sich vor, ich muss tatsächlich von Zeit zu Zeit einen Tag Pause machen, denn die Nachfolge Christi ist in der heutigen Zeit manchmal wirklich anstrengend. Anstrengend, sage ich Ihnen, und dann muss man eben 'mal durchatmen. Außerdem tut es jedem Berufstätigen gut, wenn er oder sie, auch einen Ausgleich hat, ein Hobby, eine nicht-berufliche Leidenschaft, sonst bekommt man doch den beruflichen Tunnelblick und brennt schnell aus. Das können Sie natürlich nicht nachvollziehen mit ihrem Tagesprogramm. Ganz abgesehen davon:

Ich habe schließlich auch eine Frau.“

„Ich auch. Erst hatte ich keine, dann hatte ich eine: Katarina von Bora. Aber einen freien Tag gab es für mich deshalb noch lange nicht. Wozu auch - das wäre für mich Zeitverschwendung gewesen. Das mit dem Ausbrennen übrigens, das kann ich bis zu einem gewissen Punkt verstehen. Auch ich bin mir im Laufe meines Berufslebens manchmal ausgebrannt vorgekommen. Aber ich habe mir deshalb keinen freien Tag genommen, sondern ich habe gebetet oder gepredigt.“

„Da sind Sie also jetzt im Ruhestand“, will ich einlenken, weil mir eine längere Debatte über die Lasten des Pfarramts mit diesem Pseudo-Luther mehr als unsinnig erscheint. Außerdem möchte ich die Sache jetzt schnell hinter mich bringen: Das neue Schlagzeug wartet schließlich auf mich.

Er lacht laut auf, lacht erneut, versucht sich zusammenzureißen, und bekommt dann in einen regelrechten Lachkrampf. Zuletzt laufen ihm die Tränen über sein Gesicht.

„Im Ruhestand!“, sagt er hechelnd. „Das war gut. Du bist lustig, Bruder: Ich bin seit fast fünfhundert Jahren tot.“ Er wischt sich die Tränen mit dem Handrücken von den vollen Wangen.

Das ist ein Schizophrener, schießt es mir in den Kopf: Vorsicht, Jochen, Vorsicht! Bloß jetzt nicht konfrontieren, sonst kann das eine langwierige Angelegenheit werden. Dann ist dieser freie Tag weg - und weitere mühsame Gespräch und Besuche werden folgen. Das kenne ich. Und ich bin doch bei einer solchen Erkrankung so machtlos. Was kann ich als Pfarrer da schon ausrichten.

Darum sage ich nur:

„Ach so, tot. Verstehe. Na, dann will ich 'mal das Knäckebrötchen für unseren Verstorbenen holen.“ Unsicher lächelnd gehe ich an ihm vorbei auf die Türe des Gemeindebüros zu, um die kleine Unterstützung zu holen. Er hält mich jedoch an meinem Pulli fest:

„Ich brauche kein Knäckebrötchen, was auch immer das sein mag. Ich wollte Dich besuchen, Bruder, um ein bisschen mit Dir zu reden. Ihr wisst ja heutzutage gar nicht mehr viel von mir, ich meine, wie ich wirklich war. Lass uns also eintreten in Dein Gemach und uns ein wenig zusammensetzen. Deshalb bin ich ja hier.“

Auf einmal begreife ich das ganze, liebe Gemeinde, es fällt mir wie Schuppen von den Augen: Das ist kein Schizophrener - das ist schlicht und einfach ein Werbegag. Ich habe die Sache völlig falsch verstanden. Offensichtlich haben die Produzenten des Lutherfilms Laienschauspieler ausgeschiedet, um auch in den Kirchengemeinden Werbung zu machen für den neuen Streifen. Also, es ist mir richtig peinlich, wie ich mich aufgeführt habe - offensichtlich habe ich vollkommen auf der Leitung gestanden.

Jetzt muss auch ich laut lachen. „Das ist ja der Hammer“, meine ich schließlich zu ihm, „komm' ruhig 'rein, Bruder Martin.“ Kopfschüttelnd gehe ich vor Richtung Esszimmer und denke dabei: Ich fasse es nicht, was man sich heutzutage so alles einfallen lässt!

Wir setzen uns gegenüber an den großen Esstisch, er nimmt sein Barett ab, und ich kann sehen, dass er tatsächlich eine Tonsur trägt.

„Meine Güte, da hast Du Dir aber einen schönen Haarschnitt zugelegt! Ob das ein Modetrend werden wird? Na ja, das kommt bestimmt darauf an, wie erfolgreich der Film werden wird.“

„Welcher Film?“, fragt er mich, und ich muss zugeben, liebe Gemeinde, dass diese Frage bestürzend echt klingt.

„Na, der Lutherfilm eben.“

„So, es gibt also einen Film über mich. Ich muss gestehen, dass ich darüber noch nicht einmal unglücklich bin. Denn ein bisschen eitel bin ich schon. Eine zeitlang hat mich die Sünde der Eitelkeit so bedrückt, dass ich Nacht für Nacht mit nackten Knien auf dem kalten Steinboden in meiner Mönchzelle gekniet und gefleht habe, Gott möge mir diese Schuld vergeben. Aber es gab ja nicht nur diese Sünde allein: Das fleischliche Verlangen hat mich ein Leben lang gequält, und immer wieder habe ich mit allen Mitteln versucht, diese und andere Sünden loszuwerden, damit ich rein und gerecht vor Gott dastehen kann.

Aber, lieber Bruder Jochen-Martin, das ist ganz und gar unmöglich. Seit der Vertreibung aus dem Paradies, nachdem Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, wird der Mensch nun einmal in ein Leben hineingeboren, zu dem auch

die Sünde gehört. Unentrinnbar. Erbsünde haben das einige meiner Kollegen im Professorenamt genannt - zu der Zeit, als ich nachts in meiner Zelle kniete, war mir das theologische Fachwort für mein Leiden vermutlich noch nicht bekannt. Und wenn doch: Getröstet hätte es mich auch nicht. Ich war wirklich sehr verzweifelt. Und so war es wie eine Neugeburt, ein Entkommen aus diesem Elend, als ich diese Stelle im Römerbrief fand, die mir zum Trost meines Lebens wurde.“ -

Ich weiß natürlich ganz genau, welche Verse er meint, liebe Gemeinde, aber ich ergreife die Gelegenheit beim Schopfe, diesen Hochstapler, ja, vielleicht ist es doch nur ein durchreisender Hochstapler!, auf die Probe zu stellen.

„Welche Stelle meinst Du denn?“ frage ich ihn also und versuche dabei möglichst arglos zu klingen.

„Römer Eins, Sechzehn Folgender“, sagt er ernst und hängt an, „und das weißt Du ganz genau, Bruder Jochen-Martin, denn sonst wärest Du kein Pfarrer. Diese Stelle ist die Grundlage paulinischer Rechtfertigungslehre, auf die ich *meine* Rechtfertigungslehre aufgebaut habe. Und diese Stelle ist der Boden, auf dem meine Füße fest stehen können, auch wenn mich meine Sünde, meine Schwäche und meine Fehler quälen.“

„Ach, ja“, tue ich weiterhin ein bisschen ahnungslos, „ich erinnere mich an die Textstelle, die ja auch für den berühmten Kirchenvater Augustinus von so großer Bedeutung war. Er, der jahrelang eine nichteheliche Lebensgemeinschaft- und in Karthago ein ziemlich ausschweifendes Leben geführt hatte, fühlte sich ja auch geradezu begnadigt, als er diese Textstelle aus dem Römerbrief wie durch ein Wunder aufgefunden hatte. Vielleicht war sein innerer Frieden aber auch nur deshalb wieder eingekehrt, weil er dem erhobenen Zeigefinger seiner Mutter Monika endlich nachgegeben, sein Lotterleben aufgegeben und Bischof von Mailand geworden war. Wie lautet die Textstelle denn nun aber in ihrem Wortlaut, das habe ich wirklich nicht mehr richtig im Kopf.“

„Warum schwindelst Du, willst Du mich etwa auf die Probe stellen? Ich kann Dir diese Worte in jeder Lebenslage aufsagen, und auch jetzt noch, wo ich seit fast fünfhundert Jahren tot bin, macht es mir keine Mühe, Dir die beiden Verse aufzusagen.“

„Dann tu' es doch!“, rufe ich.

Und er tut's.

„Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran Glauben die Juden zuerst und ebenso die Griechen.“

Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.“

Ich muss erst einmal durchatmen, liebe Gemeinde, denn, wenn ich ehrlich sein soll, ergreifen mich diese Worte immer wieder aufs Neue. Und das nicht nur wegen ihrer gar nicht zu überschätzenden theologischen Bedeutung - vor allem für die evangelische Theologie!, sondern auch, weil es mir ja ebenso ergeht wie Martin Luther:

Wie gern würde ich nicht nur vor Gott sondern auch vor mir selber mit weißer Weste dastehen, mit reinem Gewissen - ohne Fehl und Tadel.

Was muss ich aber tagtäglich feststellen? Es gelingt mir nicht, es gelingt mir nicht annähernd: In Worten und Taten - manchmal nur in Gedanken, macht sich manches breit, was schlecht ist, was falsch ist, was böse ist.

Ich würde natürlich nicht so weit gehen, wie Luther das tut, und das Böse den Teufel nennen, der altböse Feind, der in mir am Werk ist. Das wäre meines Erachtens auch zu einfach. Nein: *Ich* bin es, der die Sünden begeht, ich bin verantwortlich - und will gar nichts auf den Teufel schieben.

Aber ich kann Gott um Verzeihung bitten, ich kann immer wieder neu einüben daran zu glauben, dass Gott mir meine Sünden vergibt - und dass er mich aufgrund meines Glaubens an ihn und meiner Hoffnung, die ich auf seine Hilfe und Barmherzigkeit setze, von vorne herein gerecht spricht.

„Ja, das ist wahrhaftig eine wunderbare Textstelle“, sage ich schließlich nach einer Weile, „und ich bin wirklich froh, dass es mir oft gelingt, an einen barmherzigen und gütigen Gott zu glauben, der mich trotz meiner Unzulänglichkeiten nicht nur gerecht spricht sondern sogar liebt. Aber trotzdem wirft dieses Pauluswort aus dem Römerbrief auch eine bittere Frage in mir auf. Vielleicht kannst Du sie mir ja beantworten, Bruder Martin, immerhin bist Du ja nicht nur Mönch und geweihter Priester, sondern promovierter Theologe und Professor:

Was ist eigentlich mit denen, denen es schwer fällt zu glauben, die in ihren Zweifeln gefangen bleiben - oder denen, die gar nicht oder etwas ganz anderes glauben als die Christen? Haben die etwa keine Chance auf die vergebende Liebe Gottes?“

Er überlegt ein paar Augenblicke lang, dann räuspert er sich und beginnt:

„Natürlich habe ich mir diese Frage auch schon gestellt. Ob meine Antwort, die ich im Laufe meines Lebens gefunden habe, die ganze Wahrheit ist, das weiß ich nicht. Ich würde es so sagen: Der Glaube ist ein Geschenk Gottes und nicht etwa ein Verdienst des gläubigen Menschen. Darum sollte sich bloß keiner damit brüsten, dass er

einen festen und vielleicht sogar auch noch richtigen Glauben hat. Der Glaube ist ihm geschenkt worden, und ob er oder sie dieses Geschenk ganz richtig verstanden hat, das wird Gott selbst entscheiden, wenn es soweit ist. Wir Menschen können uns, was die Inhalte unseres Glaubens anbetrifft, nur an die Wahrheit herantasten. Ich habe das in meinem Glaubensleben zum einen in Gebeten gemacht, andererseits habe ich auch viel mit anderen Christen über den Glauben diskutiert. Mit Philipp Melanchthon zum Beispiel - ein begnadeter Altphilologe, sage ich Dir, der quasi fließend Altgriechisch sprach - habe ich hochinteressante Gespräche über Fragen des Glaubens geführt. Übrigens war ich zunächst überhaupt nicht von seinen Fähigkeiten überzeugt, später wurde er zu meinem wichtigsten Mitarbeiter und man kann sogar sagen: ein Freund.

Natürlich brauchte ich bei meinem Unterfangen, die Missstände in der Kirche öffentlich anzuprangern, auch Rückendeckung und Unterstützung. Nicht nur moralische, meine ich damit, sondern ich musste ja erst einmal herausfinden, ob ich möglicherweise wirklich Recht habe mit meinen Einwänden - oder ob ich irre! So sicher war ich mir da nicht immer. In einer Frage gab es bei mir allerdings von Anfang an keinen Zweifel:

Der Ablasshandel war so ziemlich das Absurdeste, was sich die Kirchenmächtigen einfallen lassen konnten. Natürlich ging es da ausschließlich um Geld - um sonst nichts. Und funktioniert hat das ganze nur, weil die Menschen in der damaligen Zeit leicht unter Druck zu setzen waren, weil die Kirche ihnen Angst machte, wo es nur ging.

Von einem gütigen Gott, der Sünden vergibt - vollkommen umsonst, einfach nur deshalb, weil er seine Geschöpfe liebt - war in den Predigten zu meiner Zeit nicht gerade oft die Rede. Statt dessen wurden die Menschen vor allem eingeschüchtert.

Ich konnte das irgendwann einfach nicht mehr ertragen: Auf der einen Seite die selbstgefälligen Mächtigen - und auf der anderen Seite das meist bettelarme und angstschlotternde Volk. Was sollte das noch mit dem Evangelium, mit einer frohen Botschaft zu tun haben!

Ich glaube, all den Mut, den ich für mein öffentliches Handeln brauchte, habe ich nicht aus mir selbst zustande gebracht, sondern es war Gott, der mir den Rücken gestärkt hat.

Stell' Dir eine solche Situation wie den Reichstag zu Worms doch einmal wirklich vor: Fast alle Mächtigen der damaligen Zeit waren versammelt - außer Friedrich dem

Weisen, meinem Schutzpatron war so gut wie keiner auf meiner Seite, und ich sollte meine Thesen widerrufen! Es nicht zu tun, war schon nicht einfach, Bruder Jochen-Martin. Gott hat es in mir bewirkt, dass ich durchhalten konnte!“ -

Tränen laufen ihm jetzt über die Wangen, liebe Gemeinde, er senkt den Kopf - und ich weiß gar nicht, wie ich mich verhalten soll.

Ich versuche, die Stille eine Weile auszuhalten, dann sage ich:

„Das alles geht Dir sehr nahe, nicht war? So etwas vergisst man ein Leben lang nicht!“

Er hebt den Kopf, schaut mir direkt in die Augen und sagt: „Nicht nur ein Leben lang, sondern seit fast fünfhundert Jahren gibt es immer wieder Augenblicke, in denen ich mich ganz genau an diese schweren und doch auch so wunderbaren Stunden meines Lebens erinnere.“

Jetzt zwinkert er mit dem einen Auge, klatscht mir mit seiner Hand freundschaftlich auf den Oberschenkel und sagt lächelnd: „Gell, das kapiert Du nicht, Bruder Jochen-Martin: Dass ich tot bin - und doch lebendig.“

Und wie lebendig! Ich habe nämlich einen Mordshunger und Durst habe ich auch. Wie wär's mit einer Speckseite und einem ordentlichen Dunkelbier!“

Jetzt hat er wieder Oberwasser, denke ich mir, und sofort wird er unverschämt. Deshalb lasse ich ihn ein wenig auflaufen:

„Du hast mir meine Frage zu der Römertextstelle noch nicht beantwortet. Was ist mit denen, die nicht glauben können. Haben die bei Gott etwa keine Chance? Darauf möchte ich erst einmal ein Antwort haben!“

„Die Antwort auf Deine Frage kannst Du Dir wirklich selber geben, Bruder Jochen-Martin, so einfältig bist Du doch auch wieder nicht! Also geh' besser flink, und bereite uns einen kleinen Schmaus. Und vergiss den dunklen Gerstensaft nicht!“

Kleinlaut gebe ich zu bedenken, dass ich nur helles Weizenbier im Keller hätte und ihm statt einer Specksseite heute wohl nur kalorienreduzierten Philadelphia-Käse oder so etwas in der Art anbieten könnte.

Er schüttelt fassungslos den Kopf und meint: „Ja, genau so seid ihr Kirchenmenschen von heute: kalorienreduziert.“

Vorsichtig seid ihr, ängstlich kalkulierend!

Ihr überlegt Euch jahrelang, wie Ihr die Menschen mit Eurer Botschaft erreichen könnt - und welche Verwaltungsstrukturen dafür nötig sind - anstatt mutig, und wegen mir auch dann und wann ein wenig zu vollmundig, das Evangelium zu predigen.

Immer noch besser als theologische Halbfettmargarine und kraftloses Zeug, das keinen Menschen wirklich tröstet - und auch niemanden wirklich ärgerlich macht.

Lediglich in einem Punkt habt Ihr neulich einmal in Eurer Kirche Courage gezeigt, als es nämlich um die Segnung der Gleichgeschlechtlichen Paare ging. Ob Eure Entscheidung so ganz richtig war, das ist mir zunächst einmal ganz egal: Was wirklich wahr und richtig ist, weiß Gott allein. Aber immerhin sind die Kirchenverantwortlichen hier einmal tapfer für eine Minderheit eingetreten, die viele Jahrhunderte lang beleidigt, verhöhnt und bisweilen sogar vernichtet wurde. Der anschließende Auftritt in den Medien allerdings war nicht mein Geschmack: Da war wieder viel akademisches Gefasel und wenig Evangelium, für dessen großzügige Auslegung man sich wirklich nicht zu schämen braucht. Denk doch einmal daran, wie weitherzig und tolerant Jesus von Nazareth war!“

Es tut mir richtig gut, wie viel Kraft in den Worten dieses Mannes hier vor mir steckt. Er hat wirklich eine ganz besondere Ausstrahlung und ich fühle mich regelrecht angesteckt von seinem Elan: Ja, ich möchte in meiner Nachfolge Christi zukünftig auch etwas mehr wagen!

„Weißt Du was, Bruder Martin“, wende ich mich an ihn, „wenn Du noch ein bisschen Zeit hast, gehe ich rasch ein paar Zutaten für unser Mahl einkaufen. Mir ist heute nach unserem Gespräch auch nicht mehr nach Kalorienreduziertem zumute. Na, was meinst Du?“

Er lacht: „Wie Du sicherlich schon gemerkt hast, kommt es bei mir, Gott sei Dank, nicht mehr auf Zeit an. Zeit gibt es für mich nicht mehr - oder in Hülle und Fülle, ganz wie Du willst.“

Auf jeden Fall fällt es mir nicht schwer, ein Viertelstündchen auf ein Mittagsmahl zu warten.“

„Es können auch zwanzig Minuten werden“, sage ich kleinlaut, denn ich weiß, dass an Freitagen viele zum Einkaufen gehen und die Schlangen an den Kassen bisweilen lang sind.

Also, liebe Gemeinde, gehe ich in den von mir nicht gerade sehr geliebten Wal-Mart, kaufe ein ordentliches Stück Dörrfleisch ein, ein Bauerbrot und schließlich eine Kiste Köstritzer Dunkelbier.

Ich freue mich schon auf das gemeinsame Essen und das bestimmt unterhaltsame Tischgespräch und bin froh, dass ich an der Schnellkasse für Kunden mit wenigen Einkaufsartikeln tatsächlich ziemlich flott drankomme.

Während der kurzen Autofahrt nach Hause überlege ich mir, dass ich den Bruder Martin in Anspielung auf seinen dicken Bauch gleich einmal auf seinen Kolesterolwert ansprechen werde - er soll bloß nicht glauben, dass nur er sticheln könnte.

„Ich bin da“, rufe ich beschwingt, als ich unsere Wohnung betrete. Die Kiste klappert beim Gehen - und obenauf liegt das schöne Bauernbrot und die Tüte mit dem dicken Stück Dörrfleisch. -

Luther ist weg.

Ich bin enttäuscht.

In der ganzen Wohnung suche ich nach ihm: nichts.

War wohl doch nur ein Durchreisender, denke ich mir, und gehe noch einmal durch die Zimmer, um zu sehen, ob er etwas mitgenommen hat: Es fehlt nichts.

Ich bin wirklich durcheinander. Was ist denn los heute? Habe ich mir die ganze Sache etwa nur eingebildet?

Ich setze mich an den Esszimmertisch und starre vor mich hin.

Dann höre ich mich sagen:

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Ich sehe, wie ich die Tüte mit dem Speck öffne, Dörrfleisch ist es ja eigentlich, und ich beiße in das große Stück hinein. Schmeckt gut, geht es mir durch den Kopf. Dann mache ich mir ein Dunkelbier auf. Verlegen schaue ich auf die Uhr: Es ist gerade einmal zwölf Uhr fünfzehn! Ich trinke einen großen Schluck, ob ich danach aufstoße, weiß ich nicht, jedenfalls fühle mich so wohl und zuversichtlich, wie schon lange nicht mehr.

Merkwürdigerweise falte ich auf einmal die Hände, weiß gar nicht ob das zur Situation passt und sage leise:

„Danke, Gott - danke, dass du mir den Bruder Martin geschickt hast.

Lass ihn bitte immer wieder einmal hier vorbeischaun. Amen.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.